

**Fremd / Vertraut
Zur Geschichte der Juden in Österreich**

Birgit Wiedl

Wo Juden wohnen

Die Entwicklung jüdischer Ansiedlung vom Mittelalter bis 1867

Eveline Brugger

Geschützt, geschätzt, verfolgt

Jüdisches Leben innerhalb der christlichen Gesellschaft im Mittelalter

Martha Keil

Responsen, Predigten, Memorbücher

Hebräische Quellen aus dem frühneuzeitlichen Wien

Dieter J. Hecht

„Die Zionsstraße von Neu-Jerusalem“?

Das soziale Inklusionsmodell der Wiener Ringstraße

Christoph Lind

Gott, Kaiser, Vaterland!

Österreich-Ungarns Feldrabbiner im Ersten Weltkrieg

Philipp Mettauert

„Das ist gewöhnlich die letzte Station.“

Die „Judenumsiedlung“ in Wien 1938–1942

Marianne Windsperger

Zwischen Ringstraße, Mazzesinsel und Simmering

Die Gegenwartsliteratur als Archiv jüdischer Geschichte in Österreich

Hans-Jürgen Schrader

Haim Schneider – Erinnerung an einen Jerusalemer Lyriker aus Wien

Martha Keil

Responen, Predigten, Memorbücher Hebräische Quellen aus dem frühneuzeitlichen Wien

Einleitung und Verortung

Hebräische, insbesondere rabbinisch-rechtliche Quellen liefern nicht nur Informationen zur jüdischen Religion, Kultur und Geschichte, sondern beleuchten auch zahlreiche und vielfältige Aspekte des jüdisch-christlichen Zusammenlebens. Dieser Beitrag stellt anhand einiger Beispiele drei Quellengattungen vor: Responen (rabbinische Rechtsgutachten, hebr.: *Teschuwoi*) behandeln in der Regel die religiöse Lebensführung, Konfliktsituationen – in erster Linie familienrechtliche Fragen – und Probleme der Gemeindeorganisation. Predigten vermitteln, wie auch im christlichen Bereich, Ausdeutungen der heiligen Schriften, Gedanken zu den Festtagen, Anleitungen zu einem gottgefälligen Leben und, wie im hier angeführten Beispiel, Strategien der Krisenbewältigung durch Fasten, Gebet und Wohltätigkeit. Sogenannte „Memorbücher“ verankern die Opfer von Verfolgungen und Gewalttaten im kollektiven Gedächtnis, verzeichnen die verstorbenen Gemeindemitglieder und deren Verdienste und sichern die Seelenandacht (hebr.: *Haskarat Neschamot; Jiskor*) an deren Todestag und zu bestimmten Feiertagen.

In ihrer jeweiligen Spezifik geben diese Quellen Einblicke in Geschlechterrollen, in Frömmigkeit und Religionspraxis sowie in die Friedenssicherung innerhalb der jüdischen Gemeinde. Wenn sie, wie manche Memorbücher, aber auch viele Gebetbücher und Pessach-Haggadot¹ mit Abbildungen geschmückt sind, zeugen sie nicht nur von Religiosität und Gelehrsamkeit, sondern auch von der Freude an prächtiger künstlerischer Gestaltung in einem gemeinsamen christlich-jüdischen Kulturraum. In der Zusammenschau mit christlichen obrigkeitlichen Dokumenten sowie Chroniken und Sachzeugnissen ermöglichen hebräische Quellen eine Rekonstruktion des jüdischen Gemeinde- und Familienlebens, sei es in Städten oder in den zahlreichen Landgemeinden und kleinen Ansiedlungen.

Die hier vorgestellten schriftlichen Zeugnisse jüdischen Lebens konnten erst entstehen, als sich nach den spätmittelalterlichen Vertreibungen wieder Juden und Jüdinnen in einer wahrnehmbaren Zahl in Wien und Niederösterreich, dem ehemaligen Herzogtum Österreich unter der Enns, ansiedeln durften.² Die jüdischen

PD Mag. Dr. Martha Keil, Senior Scientist am Institut für österreichische Geschichtsforschung der Universität Wien und Leiterin des Instituts für jüdische Geschichte Österreichs (St. Pölten). Forschungsschwerpunkte: jüdische Alltags- und Kulturgeschichte sowie Frauengeschichte und Gender Studies in der Vormoderne, jüdische Geschichte Österreichs.

¹ Singular: *Haggada* (Erzählung). Die oft prächtig illustrierten Pessach-Haggadot enthalten die biblische Erzählung des Exodus, Gebete und Lieder und werden während der Pessachfeier laut gelesen.

² Siehe *Barbara Staudinger*: Die Zeit der Landjuden und der Judenstadt in Wien 1496–1670/71. In: *Eveline Brugger/Martha Keil/Albert Lichtblau/Christoph Lind/Barbara Staudinger*: Geschichte der Juden in Österreich. Wien 2013, S. 229–337; *Peter Rauscher*: Langenlois. Eine jüdische Landgemeinde in Niederösterreich im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges. Horn-Waidhofen an der Thaya 2004; *Ders.*: Eine vergessene Geschichte – die jüdischen Landgemeinden in Niederösterreich im 17. Jahrhundert. In: *Unsere Heimat* 75 (2004), S. 304–321.

Siedlungsschwerpunkte in Vorderösterreich bzw. in der Grafschaft Burgau sowie in den Grafschaften Görz und Tirol, in Böhmen, Mähren und Westungarn und im heutigen Burgenland mit seinen bedeutenden „Sieben heiligen Gemeinden“ (*Schewa Kehillot*) bleiben hier ausgeklammert.³ In diesen Territorien des Habsburgerreichs mit ihrem dichten jüdischen Siedlungsnetz hat sich eine derart große Zahl hebräischer Quellen erhalten, dass diese nicht einmal annähernd erschöpfend vorgestellt werden können. Der topographische und zeitliche Schwerpunkt liegt daher auf der zweiten Wiener Judenstadt, dem zu Recht so bezeichneten Ghetto im „Unteren Werd“ (Bezeichnung für eine Inselgruppe in der unregulierten Donau), zwischen der Gründung durch Kaiser Ferdinand II. 1624 und der Vertreibung der Juden und Jüdinnen aus Wien und Niederösterreich durch Leopold I. im Jahr 1670/71. Auf der Grundherrschaft des Wiener Bürgerspitals angelegt, auf noch wenig besiedeltem, aufgrund der Donaulage auch sehr feuchtem und entsprechend ungesundem Gebiet, entwickelte sich die Judenstadt rasch und umfasste bei ihrer Auflösung 132 Häuser zwischen der heutigen Leopoldsgasse und der Taborstraße im Westen und Osten sowie Tandelmarktgasse und Malzgasse/Kleine Pfarrgasse in Süden und Norden.⁴ Die Wiener Gemeinde (*Kehilla*) verwaltete auch die jüdischen Ansiedlungen in Niederösterreich bezüglich der Judensteuern und bot ihnen eine religiöse Infrastruktur wie den Friedhof und das rabbinische Gericht. Aus dem relativ kurzen Zeitraum ihres Bestehens liegt eine Fülle an christlichen und jüdischen Quellen vor, die im Rahmen des mehrjährigen Forschungsprojekts „Austria Judaica“ am Institut für jüdische Geschichte Österreichs erfasst und größtenteils erstmals ediert wurden. Auf den Projektergebnissen zu den hebräischen Quellen beruht der vorliegende Beitrag.⁵

Responsen in ihrem historischen Kontext

Das Judentum kennt weder Papst noch Dogmen. Entscheide zur Rechts- und Religionspraxis werden von Rabbinern gefällt, auf Grundlage der in der hebräischen Bibel und in den antiken Gesetzessammlungen Mischna und Talmud begründeten *Halacha* (jüdisches Recht) und gestützt auf Entscheiden früherer Autoritäten. Frühe Erwähnungen von Responsen finden sich bereits in der *Mischna* (Rechtskodex, um 200 chr. Z. abgeschlossen), im 9. Jahrhundert wurden erstmals Sammlungen von Rechtsgutachten angelegt. Responsen sind hebräische Antwortbriefe und enthalten in ihrer ursprünglichen Form eine höfliche Anrede, die Darlegung des Problemfalls mit allfälligen Unterlagen wie Zeugenaussagen oder Gutachten, mehrere mögliche Lehrmeinungen und schließlich die Entscheidung unter Anführung der Argumente

³ *Johannes Reiss* (Hg.): *Geschichte der Juden und jüdische Geschichte im Burgenland*. In: *Fritz Mayrhofer/Ferdinand Opll* (Hg.): *Juden in der Stadt*. Linz 1999, S. 1-19; *Ders.*: *Jüdisches Eisenstadt*. In: *Ferdinand Opll* (Hg.): *Jüdisches Eisenstadt – Jüdisches Sopron/Ödenburg*. Linz 1997, S. 4-43.

⁴ *Staudinger*: *Die Zeit* (wie Anm. 2), S. 235.

⁵ *Martha Keil*: *Hebräische und jiddische Quellen zur Geschichte der Juden in Österreich unter der Enns 1520–1670*. Eine Einführung. In: *Austria Judaica*. Quellen zur Geschichte der Juden in Niederösterreich und Wien 1496–1671. Bearbeitet von *Peter Rauscher* unter Mitarbeit von *Barbara Staudinger*. Mit einem Beitrag von *Martha Keil*. Wien-München 2011, S. 39-69; siehe auch *Peter Rauscher*: *150 Jahre jüdisches Leben in Österreich*. Das Forschungsprojekt *Austria Judaica* des Instituts für Geschichte der Juden in Österreich (1998–2005). In: *Frühneuzeit-Info* 16 (2005), S. 8-86. Weitere Projektpublikationen unter www.injoest.ac.at/de/projekte/abgeschlossene-projekte/abgeschlossene-projekte.html, *Austria Judaica* (4.3.2017).

und Grundlagen.⁶ Dienen sie in erster Linie betroffenen Parteien in laubart, somit bestar Hebräischen zu über rezipiert oder gar als

Da einerseits die andererseits die jüdi Rabbinern auch eine in Wien rabbinische Wachstein die jüdisch zweifachen Ausbildu sowohl deutschsprac eine Gesamtdarstell Ermordung einer gan und konnte erst Jahr akademischen Institu Die meisten Quellen nicht den wissenschaft Zugang ermöglicht d der Bar-Ilan Universi einem elektronischen auf der Basis alter Dr

Die Wiener Rabbini szene höchstes Anseh Krochmal von Nikolst ihnen den Ehrentitel „ Prag, Krakau und Lub Lebensweg an mehrer von Bildungs- und B und Verfolgung. Die v Rabbinern ergab aller der jüdischen Gemein

Ein Responsum zum

Das folgende Respons Gegebenheiten des sog von *Reussen* – diese a doch ist vermutlich O Aschkenasi und an Me von Rabbi Pheibs (*Ph Din*) der Wiener Gem

⁶ *Israel M. Ta-Shma/SH* Jerusalem ²2007, S. 2 Grundlagen jüdischer S. 15-122, hier S. 29

⁷ *Keil*: *Hebräische und*

⁸ <https://www.responsa>

und Grundlagen.⁶ Da Rechtsgutachten von Rabbinern an Rabbiner gerichtet sind, dienen sie in erster Linie dem Gelehrten Diskurs. Ihre Ergebnisse wurden den betroffenen Parteien in der Landessprache mitgeteilt oder in einem Urteilsspruch verlautbart, somit bestand keine Notwendigkeit, sie für eine spätere Rezeption aus dem Hebräischen zu übersetzen. Sie wurden daher kaum außerhalb der Gelehrtenzirkel rezipiert oder gar als Geschichtsquellen herangezogen.

Da einerseits die Josephinischen Toleranzpatente in den 1780er Jahren und andererseits die jüdische Reformbewegung ab Beginn des 19. Jahrhunderts von Rabbinern auch eine Ausbildung in weltlichen Fächern forderten, erforschten auch in Wien rabbinische Gelehrte wie Max Grunwald, Leopold Moses und Bernhard Wachstein die jüdische Geschichte Österreichs der Frühen Neuzeit. Aufgrund ihrer zweifachen Ausbildung waren sie in der Lage, für ihre Geschichtsdarstellungen sowohl deutschsprachige als auch hebräische Quellen heranzuziehen. Dieser für eine Gesamtdarstellung unabdingbare Zugang wurde mit der Vertreibung und Ermordung einer ganzen Gelehrten generation in der Shoah grausam unterbrochen und konnte erst Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg, meist ausgehend von akademischen Institutionen in Israel und der USA, neu aufgenommen werden.⁷ Die meisten Quellensammlungen liegen daher auch nur in alten Drucken vor, die nicht den wissenschaftlichen Kriterien moderner Editionen entsprechen. Leichterem Zugang ermöglicht das 1963 gegründete und ständig wachsende Responsa-Projekt der Bar-Ilan Universität (Ramat Gan, Israel), das sämtliche rabbinische Quellen auf einem elektronischen Datenträger erfasst und vertreibt, wenn auch in vielen Fällen auf der Basis alter Drucke oder deren Reprints.⁸

Die Wiener Rabbiner genossen in der zentral- und osteuropäischen Gelehrtenzene höchstes Ansehen. Eine der größten Autoritäten der Zeit, Menachem Mendel Krochmal von Nikolsburg (ca. 1600 Krakau/Kraków–1660 Nikolsburg/Mikulov) gab ihnen den Ehrentitel „Fürsten der Welt“. Ihr Netzwerk reichte von Nikolsburg über Prag, Krakau und Lublin bis Hanau und Metz und meist führte auch ihr persönlicher Lebensweg an mehrere für gelehrte Curricula bedeutende Stationen, sei es aufgrund von Bildungs- und Berufsmigration, sei es auf der Flucht vor Kriegereignissen und Verfolgung. Die vorläufige Durchsicht der Werke von in dieser Zeit führenden Rabbinern ergab allerdings nur selten eine ausdrückliche Nennung der Stadt oder der jüdischen Gemeinde Wien.

Ein Responsum zum Eherecht (1654)

Das folgende Responsum vereint ein eherechtliches Problem mit den historischen Gegebenheiten des sog. Chmielnicki-Aufstandes 1648: Die Anfrage eines Rabbinats von *Reussen* – diese alte Bezeichnung für „Russland“ wird nicht näher definiert, doch ist vermutlich Ost-Litauen gemeint – an den Wiener Rabbiner Gerschon Ulif Aschkenasi und an Menachem Mendel von Nikolsburg erwähnt auch ein Gutachten von Rabbi Pheibs (Phöbus), dem Vorsitzenden des rabbinischen Gerichtshofs (*Bet Din*) der Wiener Gemeinde. Eine Witwe hatte das Gericht aufgesucht, weil sie die

⁶ *Israel M. Ta-Shma/Shlomo Tal/Menahem Slae*: Responsa. In: *Encyclopaedia Judaica* 17. Jerusalem 2007, S. 228-239; *Martha Keil*: Gemeinde und Kultur – Die mittelalterlichen Grundlagen jüdischen Lebens in Österreich, in: *Brugger u. a.*: Geschichte (wie Anm. 2), S. 15-122, hier S. 29 f.

⁷ *Keil*: Hebräische und jiddische Quellen (wie Anm. 5), S. 39.

⁸ <https://www.responsa.co.il/home.en-US.aspx> (4.3.2017).

Todeserklärung ihres Schwagers benötigte, dieser aber nicht aufzufinden war.⁹ Nach biblischem Gesetz (Deut. 25, 5-6) muss nämlich die Witwe eines ohne männliche Nachkommen verstorbenen Mannes mit dessen Bruder die Schwagerehe eingehen. Wenn sie ihr Schwager nicht persönlich in einem öffentlichen Ritual aus dieser Pflicht entlässt bzw. wenn er nicht von einem Gericht für tot erklärt wurde, bleibt sie an ihn gebunden und es ist ihr verboten, sich wieder zu verheiraten, weil sie sonst Bigamistin wäre.¹⁰ Im vorliegenden Fall musste die bedauernswerte Frau sechs Jahre in Ungewissheit verbringen, bis 1654 ein Zeuge in Nikolsburg glaubwürdig aussagte, dass ihr Schwager 1648 „bei dem Verhängnis (*Gesera*) des Mordens von *Polnai*“, also bei den Judenpogromen im Zuge der Kosakenaufstände unter Bogdan Chmielnicki, getötet worden war.¹¹ Erst aufgrund dieser Zeugenaussage erfolgte die offizielle Todeserklärung und die Frau wurde von der Schwagerehe entbunden.

Ein Responsum zu Steuerkonflikten (1645)

Bereits im Mittelalter behandeln ausführliche Responsums die konfliktreiche Einhebung der regulären und außerordentlichen Steuern in einer jüdischen Gemeinde.¹² Im Jahr 1645, also mitten in der Blütezeit der Wiener Judenstadt, geriet ausgerechnet der Schwiegersohn des Wiener Rabbiners und Vorsitzenden des jüdischen Gerichts, Menachem Man bar Izchak (Menachem Mendel Auerbach), in Konflikt mit den Steuerbeamten der Gemeinde.¹³ Dieser Izchak, wie sein Schwiegervater selbst ein Gelehrter, lebte und unterrichtete bereits acht Jahre in der Stadt, hatte aber nicht in demselben Ausmaß wie die anderen Gemeindemitglieder Steuern bezahlt. Ende Mai 1645 forderten „die überragenden Führer“, also die Gemeindevorsteher, von ihm eine Steuernachzahlung von mehr als 1.500 Gulden und eine Beteiligung an der Rückzahlung eines Gemeindedarlehens in der Höhe von 160 Gulden. Dies ergab einen Jahresanteil von rund 190 Gulden, für einen Mann seiner sozialen Schicht keine allzu hohe Summe. Trotzdem berief er mit der Begründung dagegen, dass er die vergangenen acht Jahre nur als Gast an der *Jeschiva* (Talmudakademie) seines Schwiegervaters verbracht habe und daher nicht wie vollwertige Gemeindemitglieder

⁹ *Gerschon Ulif Aschkenasi*: *Sefer Sche'elot u-Teschuwot Avodat ha-Gerschuni*. Hg. von *Natan Levin/Schimon Kugl*. Lemberg 1861, Nachdr. Jerusalem 1982, fol. 31b-33b, Nr. 67 und *Menachem Mendel Krochmal*: *Sefer Zemach Zedek*. Hg. von *Salman Leib Flecker*. Lemberg 1861, fol. 66a-68b, Nr. 88, beide zitiert in *Keil*: Hebräische und jiddische Quellen (wie Anm. 5), S. 50; *Dies.*: *Aguna* („die Verankerte“): Strategien gegen die Benachteiligung der jüdischen Frau im Eherecht (1400–1700). In: *Aschkenas – Zeitschrift für Geschichte und Kultur der Juden* 17/2 (2007, erschienen 2010), S. 323-343, hier S. 324 f., mit weiteren eherechtlichen Beispielen aus Österreich.

¹⁰ *Menachem Elon/Moshe Drori/Louis I. Rabinowitz*: *Levirate Marriage and Halizah*. In: *Encyclopaedia Judaica* 12. Jerusalem 2007, S. 725-729; *Rachel Biale*: *Women and Jewish Law. An Exploration of Women's Issues in Halakhic Sources*. New York 1984, S. 113-120; *Avraham Grossman*: *Pious and Rebellious. Jewish Women in Medieval Europe*. Hanover-London 2004, S. 90-101.

¹¹ Siehe *Frank Golczewski*: *Chmielnicki-Pogrome (1648–1649)*. In: *Wolfgang Benz (Hg.)*: *Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart*. Band 4: *Ereignisse, Dekrete, Kontroversen*. Berlin-Boston 2011, S. 73-75.

¹² *Keil*: *Gemeinde* (wie Anm. 6), S. 44-47.

¹³ *Menachem Mendel Krochmal*: *Sefer Zemach Zedek* (wie Anm. 9), fol. 22b-25a, Nr. 37. Anonymisiert bei *Gerschon Ulif Aschkenasi*: *Sefer Sche'elot u-Teschuwot* (wie Anm. 9), fo. 10b-11b, Nr. 19, zitiert in *Keil*: *Hebräische und jiddische Quellen* (wie Anm. 5), S. 52 f.

zur Steuerzahlung stand die Vereinbarung am 11. April 1645 – vor dem Ausbruch der Kriege. Doch die Kriegswirren, die Izchak berief sich auf, um Schutz und Unterstützung zu erbitten, hatte aber offenbar keinen Einfluss auf das Konfliktfeld. Die Steuerbeamten, die die Kollektoren an der Spitze der Vorsteher der Gemeinde, die Kompetenz des Vorsteher (*Takkana*), die leidet an den Führungsgremien der Gemeinde, wie es dem jüdischen Recht beider Parteien anerkannt ist, zum Schiedsrichter und schließlich zum Krochmal entschied, das Mitglieds innegehabt Gemeindeschulden, v. a. allerdings beitragen, da auch sie von den Gemeindevorsteher. Beide Parteien nahm tatsächlich aus Wien die Wiener Rabbiner

Predigt in Krisenzeiten

„Dieses predigte uns der Herr in dem Jom Tow, genannt *Ra'ah Jom Tow*¹⁴ – in der hebräischen Predigt stieg (nach Jeremia 9, 1) die Trübsal und alle Hausbesitzer waren weggelassen. Und als er am Jom Tow in die Synagoge ging, hob er die Stimme und sprach: „Da warf sich der Mann vor dem Herrn, der Gott Abraham, Isaac und Jakob, von meinem Herrn nicht ab, und er blieb zum Hause des Bruders“

¹⁴ Nach seinem Geburtsnamen *Staudinger*: *Die Zerstörung der Synagoge in Heller. Portrait of a Synagogue from 1579 bis 1654* (Köln 1997), S. 164. ¹⁵ *Tossefot Jom Tow*, „Die Tosefot zum Jom Tow“, vom Autor selbst 1645 in Wien, Standardwerk.

¹⁶ Einleitung zu *Ascher*: *Die Tosefot zum Jom Tow*, Übersetzung und die Fußnoten (wie Anm. 5), S. 44 f.

zur Steuerzahlung verpflichtet sei. Im August 1644 habe er mit dem Gemeindevorstand die Vereinbarung getroffen, bis zum folgenden Pessachfest – beginnend am 11. April 1645 – von Steuern befreit zu sein und sofort danach Wien zu verlassen. Doch die Kriegswirren des Dreißigjährigen Krieges hatten seine Abreise vereitelt.

Izchak berief sich somit auf seinen Status als „Gast“ ohne dauerhaftes Wohnrecht und Schutz und von seiner Seite ohne Verpflichtung zur Gemeindesteuer. Diesen Status hatte aber offensichtlich ein Teil des Vorstands anders interpretiert. Ein weiteres Konfliktfeld wurde sichtbar, als ihm die Schätzer (*Schama'im*) der Gemeinde, also die Steuerbeamten, deren Aufgabe die Festlegung des individuellen Steueranteils an der kollektiven Steuersumme war, mehr als 1.500 Gulden berechneten und den Vorstehern die Zuständigkeit absprachen, ohne Zuziehung der zehn Steuereinheber finanzielle Abkommen zu treffen. Diesen Einwand gegen die finanzpolitische Kompetenz des Vorstands belegten sie mit der Kopie einer Gemeindeverordnung (*Takkana*), die leider weder im Wortlaut zitiert noch erhalten ist. Da der Konflikt die Führungsgremien der Gemeinde spaltete und sie sich nicht einigen konnten, wählten sie, wie es dem jüdischen Recht entspricht, gemeinsam und im Konsens den von beiden Parteien anerkannten Rabbiner Menachem Mendel Krochmal von Nikolsburg zum Schiedsrichter und verpflichteten sich, dessen Urteil anzuerkennen. Menachem Krochmal entschied im Sinne Izchaks: Dieser habe nie den Status eines Gemeindeglieds innegehabt und wäre daher weder zu Steuern noch zu Rückzahlungen von Gemeindeforderungen verpflichtet. Zu den auferlegten Kriegskontributionen müsse er allerdings beitragen, denn dazu wären auch fremde Juden eines Ortes verpflichtet, da auch sie von den Bedrohungen im Falle einer Nichtzahlung betroffen wären. Beide Parteien nahmen das Urteil an, womit der Konflikt gelöst war. Wann Izchak tatsächlich aus Wien wegzog und wo seine im Responsum nie erwähnte Ehefrau, die Wiener Rabbinertochter, in den acht Jahren lebte, erfährt man nicht.

Predigt in Krisenzeiten

„Dieses predigte unser großer Rabbiner, der Meister, unser Lehrer und Rabbiner Jom Tow, genannt Rabbi Lipman Waller Stein¹⁴ – er ist der Verfasser der *Tossefot Jom Tow*¹⁵ – in der heiligen Gemeinde Wien, als der Tod in die Fenster des Hauses stieg (nach Jeremia 9, 20) im Hof, wo er wohnte. Dies war der Grund, warum er und alle Hausbesitzer und Hausbewohner vom Gang in die Synagoge abgehalten waren. Und als er am Schabbat des Wochenabschnitts *Chaje Sara* wiederum in die Synagoge ging, hob er nach der Lesung der Tora an und sprach folgendermaßen: „Da warf sich der Mann nieder und betete den Ewigen an und sprach: Gelobt sei der Ewige, der Gott Abrahams, meines Herrn, der seine Barmherzigkeit und seine Treue von meinem Herrn nicht hat weichen lassen; denn der Ewige hat mich geradewegs zum Hause des Bruders meines Herrn geleitet.“ (Gen. 24, 26-27)“¹⁶

¹⁴ Nach seinem Geburtsort Wallerstein im schwäbischen Landkreis Donau-Ries. Vgl. zu ihm *Staudinger*: Die Zeit (wie Anm. 2), S. 290 und *Joseph M. Davis*: Yom-Tov Lipmann Heller. Portrait of a Seventeenth-Century Rabbi. Oxford-Portland/Oregon 2004. Er lebte von 1579 bis 1654 (Krakau), davon 1625 bis 1627 als Rabbiner in Wien.

¹⁵ *Tossefot Jom Tow*, „Die Zusätze des Jom Tow“, sind seine Kommentare zur Mischna. Die vom Autor selbst 1643 in Krakau überarbeitete Fassung gilt bis heute als halachisches Standardwerk.

¹⁶ Einleitung zu *Ascher ben Jechiel*: Orchot Chaim. Lemberg 1837, fol. 1b. Deutsche Übersetzung und die folgenden Ausführungen in *Keil*: Hebräische und jiddische Quellen (wie Anm. 5), S. 44 f.

Rabbi Jom Tows sechs Druckseiten umfassende Predigt *Chaje Sara* („Das Leben der Sara“) ist nach dem Beginn des wöchentlich im Gottesdienst zu lesenden Abschnitts der Tora (*Parascha*), hier Genesis 23,1–25,18, benannt. Dem jüdischen Kalender und der Ordnung des Gottesdienstes folgend wurde dieser im Jahr 1625 in der Woche beginnend mit dem 22. Marcheschwan 5386 (22. November) gelesen. Dieser Samstag war auch der erste Schabbat nach Beendigung der Quarantäne nach einer Pest-Epidemie in Wien.¹⁷ In seiner Predigt bezieht sich Rabbi Jom Tow Lipmann Heller auf einen mittelalterlichen Bibelkommentar, der die Dankbarkeit von Abrahams Knecht damit begründet, dass dieser durch ein Erdbeben davon abgehalten wurde, für seinen Herrn eine Ehefrau zu finden. Ein göttliches Wunder führte ihn aber schließlich doch zum richtigen Ort. In seiner Predigt konfrontiert der Rabbiner nun sich selbst und seine Gemeinde mit dem moralischen Dilemma, ob man Gott für die Errettung vor einer Naturkatastrophe – bei Abrahams Knecht ein Erdbeben oder in seinem konkreten Fall eine Seuche – danken dürfe, die doch viele andere Menschen um Besitz, Angehörige und Leben gebracht hatte. Die Lösung fand er bei Rabbi Schimon bar Jochai, einem Gelehrten aus dem 2. nachchristlichen Jahrhundert. Dieser verordnete jemandem, dem inmitten einer Katastrophe ein Wunder widerfahren war, einen *Tikkun* zu leisten, also eine Handlung für den spirituellen Aufbau der Welt zu setzen. Zwar machte Rabbi Jom Tow, entgegen den jüdischen und christlichen Erklärungsmustern seiner Zeit, nicht die Sünden der Menschen für Schicksalsschläge verantwortlich. Trotzdem verordnete er seinen Gemeindemitgliedern einen moralischen *Tikkun*.¹⁸ Sie sollten täglich vor dem Morgengebet einen Abschnitt aus dem ethischen Traktat *Orchot Chaim* („Die [rechte] Lebensweise“) des Ascher ben Jechiel lesen: „Und um dies zu erleichtern, habe ich das erwähnte Büchlein *Orchot Chaim* in sieben Teile geteilt, für die sieben Tage der Woche, um vor dem *Baruch sche-amar* [das längste Morgengebet] jeden Tag einen Teil zu lesen, nachdem das Volk in den Gebetsmantel eingehüllt ist und sich mit den Gebetsriemen bekrönt hat. [...] Lieb sind mir seine Worte, denn dieses Büchlein ist in einer knappen Sprache geschrieben, mit kurzen Abschnitten [...] und umso mehr für die Menschen, die dürsten und sich sehnen, Belehrung zu hören, die ihnen sehr, sehr nützlich ist, und auch für die Jungen und für diejenigen, die von ihrem Glauben abweichen. [...]“¹⁹ Wie die Medizin eines Arztes für den Körper sei diese Belehrung ein tägliches Heilmittel für die Seele.

Unmittelbar nach der Predigt sind die *Orchot Chaim* („Wege des Lebens“) abgedruckt, nämlich 132 mit Nummern versehene klare moralische, religiöse und ethische Anweisungen. Jom Tow teilte sie in je sechs Abschnitte für die Wochentage und 23 von neuem gezählte Paragraphen für den Schabbat. Unter der Überschrift „Und dies sind die Dinge, die man beherzigen muss, um die Fallen des Todes abzuwenden und im Licht des Lebens zu leuchten“ rufen sie beispielsweise zu einem friedfertigen Umgang mit den Mitmenschen auf, betonen das Anbringen einer *Mesusa* (Gebetskapsel) an den Türen, erinnern an regelmäßiges Fasten, Wohltätigkeit und das Studium religiöser Texte und ermahnen dazu, Toragelehrte, also auch die Verfasser des Büchleins und der Predigt, zu ehren.

Wien bildete auf Rabbi Lipmann Hellers Lebensweg nur eine relativ kurze Zwischenstation, obwohl er in die jüdische Oberschicht eingeheiratet hatte und auch in der Gelehrtenwelt höchst angesehen war. Doch das Rabbinat in der altehrwürdigen

¹⁷ Zur Pest in Wien im 17. Jahrhundert siehe Peter Csendes/Ferdinand Opll: *Geschichte einer Stadt 2: Die frühneuzeitliche Residenz (16.–18. Jahrhundert)*. Wien-Köln-Weimar 2001, S. 112.

¹⁸ Davis: *Yom-Tov* (wie Anm. 14), S. 113–116.

¹⁹ Keil: *Hebräische und jiddische Quellen* (wie Anm. 5), S. 45.

Gemeinde von Prag Curriculum. Nur z Funktion als Einhe II. wegen Bestechli erwies sich die Einl konfliktträchtig. Na er überstellt worden Gulden frei. Nach r 1654 in Krakau. spätestens seit der Nachkommen noch jährliches Gedenkri

Memorbücher: C

Gebete am Todestag ten gebräuchlicher das Verlesen der Na bestimmten Feiertag im öffentlichen Rau Erinnerungsstrategi neben den Grabstein Memorbücher (Sg.: den Religionen gem angesprochene Verp auf und hörte hin, u (*Sefer Sikaron*), die Memorbücher eine l aus dem sefardischen reich vom lateinisch auch *Almemor* gena lag, ist nicht zu ents den jeweiligen Gem (*Haskarat Neschan* (*Jom Kippur*), am z Sinai), am letzten Ta Schabbattagen zwisc Spende an die Woh Da auch Frauen auf grund ihres gewaltsa wurden, erlangten s Hauptraum der Syna zugänglich war. Das

²⁰ Staudinger: *Die Ze*

²¹ Davis: *Yom Tov* (w täters“ (*Birkat ha-g*

²² Keil: *Hebräische u berger Memorbuch Quellen zur Geschi line: www.medieval (7.3.2017).*

Gemeinde von Prag, das er 1627 antrat, bedeutete einen Aufstieg im rabbinischen Curriculum. Nur zwei Jahre später, 1629, wurde er vermutlich im Zuge seiner Funktion als Einheber der jüdischen Kriegskontributionen bei Kaiser Ferdinand II. wegen Bestechlichkeit und christenfeindlicher Schriften denunziert. Auch hier erwies sich die Einhebung von in diesem Fall außerordentlichen Steuern als höchst konfliktträchtig. Nach 40 Tagen Haft im Gefängnis der Wiener Judenstadt, in das er überstellt worden war, ließ man ihn gegen die enorm hohe Kaution von 10.000 Gulden frei. Nach mehreren Rabbinaten an unterschiedlichen Orten in Polen verstarb er 1654 in Krakau.²⁰ Zwar wird sein *Tikkun* in der jüdischen Gemeinde in Wien spätestens seit der Vertreibung 1670/71 nicht mehr gehalten, doch begehen seine Nachkommen noch immer anlässlich seiner Entlassung aus dem Arrest 1629 ein jährliches Gedenkritual.²¹

Memorbücher: Gedenken und Würdigen

Gebete am Todestag, also zur *Jorzeit* – ein seit dem Mittelalter bei Juden und Christen gebräuchlicher Ausdruck –, kollektive Trauerrituale nach Verfolgungen und das Verlesen der Namen bedeutender Verstorbener oder von Verfolgungsopfern zu bestimmten Feiertagen in der Synagoge verankern Erinnerung und Gedenken rituell im öffentlichen Raum und im Gemeindegemeinschaft. Bereits im Mittelalter waren diese Erinnerungsstrategien ausgeprägt und brachten im Christentum wie im Judentum neben den Grabsteinen auch pergamentene Zeugnisse der Gedenkkultur hervor, die Memorbücher (Sg.: *Sefer Sikaron*, *Sefer Sikkhronot*: Buch der Erinnerung/en). Die beiden Religionen gemeinsame Wurzel ist die bereits im Prophetenbuch Maleachi 3,16 angesprochene Verpflichtung zum schriftlichen Totengedenken: „Der Herr horchte auf und hörte hin, und man schrieb vor ihm ein Buch, das alle in Erinnerung hält (*Sefer Sikaron*), die den Herrn fürchten und seinen Namen achten.“ Allerdings sind Memorbücher eine Institution des deutschsprachigen, aschkenasischen Judentums, aus dem sefardischen Raum sind sie nicht bekannt. Ob sie sich auch im jüdischen Bereich vom lateinischen Wort *memoria* ableiten oder eventuell von dem im Mittelalter auch *Almemor* genannten Torapult (*Bima*), auf dem das Buch während der Lesung lag, ist nicht zu entscheiden. Die Verzeichnisse dienen als Grundlage für das – in den jeweiligen Gemeinden leicht abweichende – Ritual des „Seelengedächtnisses“ (*Haskarat Neschamot*), des Verlesens der Namenseinträge am Versöhnungstag (*Jom Kippur*), am zweiten Tag des Wochenfestes (*Schawuot*, Gabe der Tora am Sinai), am letzten Tag von Pessach und zum Laubhüttenfest (*Sukkot*) sowie an den Schabbattagen zwischen Pessach und Schawuot.²² Damit verbunden war und ist eine Spende an die Wohltätigkeitskassa (*Zedaka*) zum Andenken an die Angehörigen. Da auch Frauen aufgrund ihrer Verdienste durch Stiftungen und Spenden oder aufgrund ihres gewaltsamen Endes durch christliche Verfolger im Memorbuch verewigt wurden, erlangten sie durch die Verlesung ihres Namens symbolische Präsenz im Hauptraum der Synagoge, der ihnen seit dem Spätmittelalter physisch nicht mehr zugänglich war. Das bekannteste und einzige aus dem Mittelalter erhaltene ist das

²⁰ Staudinger: Die Zeit (wie Anm. 2), S. 290.

²¹ Davis: Yom Tov (wie Anm. 14), S. VI; dafür ist ein spezieller „Segensspruch des Wohltäters“ (*Birkat ha-gomel*) zu sprechen, siehe Anm. 37.

²² Keil: Hebräische und jiddische Quellen (wie Anm. 5); Rainer Josef Barzen: Das Nürnberger Memorbuch. Eine Einführung. In: Alfred Haverkamp/Jörg R. Müller: Corpus der Quellen zur Geschichte der Juden im spätmittelalterlichen Reich. Trier-Mainz 2011. Online: www.medieval-ashkenaz.org/quellen/nuernberger-memorbuch/einleitung.html#c608 (7.3.2017).

Nürnberger Memorbuch mit seinen Einträgen von 1096 bis 1392, angelegt im Jahr 1296 anlässlich der Errichtung der dortigen Synagoge.²³

Üblicherweise ist ein Memorbuch dreiteilig angeordnet. Als Auswirkung der Gräueltaten des Ersten Kreuzzugs 1096 verzeichnet meist als erster Teil das Martyrologium Gemeinden und Personen, die Pogromen und individuellen Gewalttaten zum Opfer fielen. Jedes Martyrologium wird mit einem Gedenkgebet (*Jiskor*) für alle Märtyrer abgeschlossen. Bis heute, insbesondere im Gedenken an die Opfer der Shoah, folgen viele Gebetsformeln derjenigen im Nürnberger Memorbuch von 1296: „Gott möge gedenken, wie er der Seele Abrahams, Isaks, Jakobs gedacht hat, der Seelen aller [Mitglieder der] Gemeinden, die getötet, gesteinigt, verbrannt, erdröselt, geschlachtet, ertränkt, gerädert, gehenkt und lebendig begraben wurden, weil sie ihrem Glauben an den einzigen Gott treu blieben. Weil sie dieses schwere Leid erduldet haben, möge Gott ihrer mit allen frommen Männern und Frauen, welche im Paradies ruhen, gedenken. Darauf sprechen wir: Amen!“²⁴

Der zweite Teil enthält die Nekrologien verdienstvoller Gemeindemitglieder und Gelehrter und der dritte diejenigen Gebete, die nach dem örtlichen *Minhag*, dem Brauch und Ritus der jeweiligen Gemeinde, bei den Seelenandachten gesprochen wurden.

Memorbücher sind meist repräsentativ gestaltet, der Beschreibstoff ist Pergament oder hochwertiges Papier, mit sorgfältig gezogenen Linien, in von einem kundigen Schreiber gefertigter hebräischer Quadratschrift oder Halbkursive. Nicht selten sind die Blätter auch mit Ornamenten oder sonstigen Zeichnungen geschmückt, mitunter sogar mit Blattgold veredelt. Memorbücher sind das „mobile Gedächtnisarchiv“ ihrer Gemeinden, ein „geistig begehbarer Ort“ und wurden nach Vertreibungen als Bewahrer der Identität und Symbol der Verbundenheit in die neuen Wohnorte mitgenommen.²⁵ Memorbücher konnten den Auftraggebern von den Schreibern zuweilen als fertiges Formelbuch mit künstlerisch gestalteten Gebeten und Segenssprüchen geliefert werden, in das nur noch die lokalen Einträge hinzugefügt werden mussten. Zuweilen sind noch solche „leeren“ Exemplare erhalten geblieben, deren ursprüngliche Herkunft sich nicht mehr eruieren lässt. Vermutlich war das in der Folge behandelte Memorbuch von Wien-Fürth ursprünglich die Vorlage eines polnischen Schreibers, denn es beginnt mit einem Segensspruch für den polnischen König Wladislaw IV. (1633–1648), aber der erste Eintrag in dessen Geburtsjahr stammt bereits aus Wien.

Das Misslitzer Memorbuch aus Wien

Aus dem Wiener Ghetto sind zwei Memorbücher überliefert, jedoch nur mehr das später nach Fürth mitgenommene erhalten. Das sogenannte „Misslitzer Memorbuch“ stammt aus der Klaus-Synagoge (von lat. *claudere*, Gebets- und Lehrhaus), die der

²³ Sigmund Salfeld (Hg.): Das Martyrologium des Nürnberger Memorbuches. Text deutsch und hebräisch. Berlin 1898; Barzen: Nürnberger Memorbuch (wie Anm. 22); Aubrey Pomerance: Die Memorbücher der jüdischen Gemeinden in Franken. In: Michael Brenner/Daniela F. Eisenstein (Hg.): Die Juden in Franken. München 2012, S. 95–113, hier S. 96–98.

²⁴ Salfeld: Das Martyrologium (wie Anm. 23), S. 290. Die Formel konnte noch um die Namen der Stammütter Sara, Rachel, Rifka und Lea und um Ausschmückung der Aufnahme in das Paradies (*Gan Eden*) erweitert werden.

²⁵ Felicitas Heimann-Jelinek: Memorbücher: „Milieux de mémoire“. In: Bernhard Purin (Hg.): Buch der Erinnerung. Das Wiener Memorbuch der Fürther Klaus-Synagoge. Fürth 1999, S. 27–38, hier S. 30–32.

Gemeindevorsteher leicht, wie dies in Neustadt an der Aisch ausgestattet hatte. Er wurde in den neuen Heimatort München mehr drei Lagen Pe...

Die auszugswise Rabbiners David Kaufmann zur Stifterfamilie.²⁶ und Geehrten, unser sei behütet“, und der Synagoge mit gewidmet.²⁷ Das Neustädter Familienmitglieder somit auch eine erst Mayr am Ende des 18. Jahrhunderts: „Das Seelengedächtnis des Andenken des C. 22. Tamus 424 nach seine Verdienste für („Klaus“) in seiner Bedürftigen im Land großen Mengen aus...

Der erste Eintrag mitgliedern ist dem 18. (gest. 12. April 1660) Lehrers und Meisters Landes Israel, unser verbreitete. Wegen des Lebens (1 Sam. mit den restlichen g spricht Amen.“³⁰ In Memorbüchern gest...

Ebenfalls zum In desherren, hier für H ständiges Herz, um sein und für alle Gu lassen [...].“³¹ Der N...

²⁶ David Kaufmann: in Misslitz. In: München Frankfurt am Main auch erschienen in...

²⁷ Ebenda: S. 104, 2.

²⁸ Ebenda: S. 99–101

²⁹ Ebenda: S. 106, 3 S. 107; Keil: Hebräer siehe Staudinger: 1

³⁰ Kaufmann: Memo ebenda, S. 290. Die meisten jüdischen

³¹ Kaufmann: Memo Quellen (wie Anm...

Gemeindevorsteher und Hofjude Zacharias ha-Levi Mayr 1656 gestiftet und vielleicht, wie dies in Nürnberg der Fall gewesen war, auch gleich mit einem Memorbuch ausgestattet hatte. Er und seine Familie hatten es wohl nach der Vertreibung in den neuen Heimatort Misslitz/Mirowslav in Mähren mitgenommen, doch 1890 waren nur mehr drei Lagen Pergament zu sechs Quartblättern erhalten.

Die auszugsweise Edition des selbst aus Mähren stammenden Historikers und Rabbiners David Kaufmann aus demselben Jahr zeigt deutlich die enge Verbindung zur Stifterfamilie.²⁶ Das Segensgebet war dem Familienoberhaupt, „dem Vorsteher und Geehrten, unserem Lehrer Rabbi Sacharja Segal, sein Eintreten und Hinausgehen sei behütet“, und dessen Frau Breindel wegen ihres Verdienstes um die Ausstattung der Synagoge mit kostbaren Textilien für den Toravorhang und die Toramäntel gewidmet.²⁷ Das Nekrologium, zumindest soweit es erhalten ist, verzeichnet nur Familienmitglieder und mit diesen in enger Beziehung stehende Personen und ist somit auch eine erstklassige genealogische Quelle.²⁸ Für sich selbst hatte Zacharias Mayr am Ende des ersten Blattes einen Platz für folgenden Gedächtniseintrag reserviert: „Das Seelengedächtnis des Gerechten, unseres Lehrers, Rabbi Sacharia Segal, das Andenken des Gerechten zum Segen, der in seine gute Welt ging am Dienstag, 22. Tamus 424 nach der kleinen Zeitrechnung (15. Juli 1664).“ Danach werden seine Verdienste für die Synagoge und Gemeinde, wie der Erhalt des Lehrhauses („Klaus“) in seiner Synagoge, die Unterstützung von Armen der Gemeinde und von Bedürftigen im Land Israel sowie die Bereitstellung von koscherem Wein, den er in großen Mengen aus Ungarn importierte, umfassend gewürdigt.²⁹

Der erste Eintrag zum Seelengedenken für besonders verdienstvolle Gemeindeglieder ist dem Gelehrten und Kabbalisten Rabbi Schabtai Scheftel Horowitz (gest. 12. April 1660) gewidmet: „Der Ewige gedenke der Seele des Fürsten, unseres Lehrers und Meisters Schabtai Scheftel, Sohn des Fürsten und Oberhauptes des Landes Israel, unseres Lehrers Rabbi Isaja ha-Levi, dafür, dass er die Lehre in Israel verbreitete. Wegen dieses Verdienstes sei seine Seele eingebunden in die Bündel des Lebens (1 Samuel 25, 29) mit der Seele Abrahams, Izhaks und Jakobs und mit den restlichen gerechten Männern und Frauen, die im Garten Eden sind. Und sprecht Amen.“³⁰ In dieser Gebetsformel sind so gut wie alle bekannten Einträge in Memorbüchern gestaltet.

Ebenfalls zum Inhalt eines Memorbuchs gehört das Segensgebet für den Landesherren, hier für Kaiser Leopold I: „Es gebe ihm der Ewige ein weises und verständiges Herz, um Recht, Wohltätigkeit, Milde und Erbarmen zu üben, um gut zu sein und für alle Gutes zu tun und sie in Gesundheit von Leib und Seele leben zu lassen [...]“.³¹ Der Name seiner mit ihm vermählten Nichte und Cousine, der spani-

²⁶ David Kaufmann: Das Memorbuch der Klaussynagoge Zacharias Lewis aus Wien in Misslitz. In: Markus Brann (Hg.): Gesammelte Schriften von David Kaufmann 3. Frankfurt am Main 1915, S. 96-107, hier S. 104-107 (Teiledition ohne Übersetzung); auch erschienen in: Magazin für die Wissenschaft des Judentums 17 (1890), S. 289-301.

²⁷ Ebenda: S. 104, 2. Gebet. Zur Synagoge siehe Staudinger: Die Zeit (wie Anm. 2), S. 292.

²⁸ Ebenda: S. 99-101.

²⁹ Ebenda: S. 106, 3. Eintrag und letzter unten, mit einer ausführlichen Würdigung auf S. 107; Keil: Hebräische und jiddische Quellen (wie Anm. 5), S. 47. Zu Zacharias Mayr siehe Staudinger: Die Zeit (wie Anm. 2), S. 268, 273.

³⁰ Kaufmann: Memorbuch (wie Anm. 26), S. 106, 4. Eintrag. Zu ihm siehe Staudinger: ebenda, S. 290. Die Formel aus 1 Samuel 25, 29 steht noch heute als Abkürzung auf den meisten jüdischen Grabsteinen.

³¹ Kaufmann: Memorbuch (wie Anm. 26), S. 104, 1. Gebet; Keil: Hebräische und jiddische Quellen (wie Anm. 5), S. 48.



Abb. 1: Grabstein von Rabbi Schabtai Scheftlein bar Isaja ha-Levi Horowitz (gest. 1660. Jüdischer Friedhof Wien 9, Seegasse 9-11; Foto: Elke Forisch

und ist am jüdischen Friedhof in der Seegasse begraben, dessen Weiterbestand seine Söhne durch eine Stiftung bei der Stadt Wien gesichert hatten.³⁴ Seine Kinder ließen sich in Fürth nieder. Warum in den folgenden beinahe 50 Jahren keine Einträge vorhanden sind, entzieht sich unserer Kenntnis. Erst 1708 setzte die Gemeinde das Memorbuch an der Klaus-Synagoge des Bärman Fränkel fort; 1938 bricht das Verzeichnis ab.³⁵

Die Einträge für 85 Männer und 54 Frauen im Nekrologium zwischen 1633 bis zur Vertreibung 1670 stellen eine erstklassige prosopographische Quelle zur Wiener Judenstadt dar. Besonders verdienstvolle und verehrte Gemeindemitglieder, wie Rabbi Schabtai Scheftel Horowitz, sind in beiden Memorbüchern verewigt, sein Eintrag ist aber nicht so ausführlich und poetisch wie im Misslitzer Memorbuch: „Der Ewige gedenke der Seele des Fürsten, unseres Lehrers Rabbi Scheftel, Sohn des Fürsten, unseres Lehrers Rabbi Isaja Segal, der in seine gute Welt ging.“³⁶ Als mögli-

chen Infantin Margarita Teresa, wurde am 5. Dezember 1666 am Rand hinzugefügt. Der Einfluss ihres jüdenfeindlichen Aberglaubens auf ihren Gemahl war zwar sicher nicht der einzige Grund für die Auflösung der Zweiten Wiener Judenstadt, doch verbunden mit dem massiven Druck, dem Leopold I. unter anderem durch die Wiener Bürger ausgesetzt war, die sich der verhassten jüdischen Konkurrenz entledigen wollten, bildete er doch einen der ausschlaggebenden Faktoren.³²

Das Fürther Memorbuch aus Wien

Durch eine selten glückliche Fügung der Überlieferungsgeschichte hat sich auch ein zweites Wiener Memorbuch erhalten, diesmal als vollständiges und besonders schönes Stück, angelegt von der Familie des zweiten führenden Hofjuden und Vorstehers der Judenstadt in Wien, Jakob Koppel Fränkel.³³ Er musste die Vertreibung nicht mehr erleben

cherweise autobiogr Information eines de Nachkommen kann gesspruch des Wc (*Birkat ha-Gomel*) a 29b interpretiert we nach einer gefährliche, der Entlassung Gefangenschaft o Errettung aus eine gesprochen wird: sen seist Du, Ewig Herr, König der Wel Schuldigen Gutes er mir so viel Gutes hat“.³⁷ Neben weit beten enthält der li Teil des Memorbuc Formeln für den gro kleinen Bannspruch (und für das magisch der „Änderung des in lebensbedrohlich stand (*Schinuj ha-* Dabei wird feierlich in einen möglichst p neuen Namen geän sich aus anderen Bu zusammensetzen u höheren Zahlenwert sen soll, um den To zu verwirren und d enten vor ihm zu v verzierten Initialwör und Phantasietieren.

Auch das Fürther Kaiser, der jeweils wurde (fol. 19a). Zu Memorbuch *Anna M* bedacht.³⁹ Annas To poldine fanden keine nore, wurde in hebrä korrekt auszusprech wurde sein Name in

³² Staudinger: Die Zeit (wie Anm. 2), S. 330-334, hier S. 330.

³³ Ebenda: S. 268.

³⁴ Traude Veran: Das steinerne Archiv. Der Wiener jüdische Friedhof in der Rossau. Wien 2006, S. 36-70, 89-111, 175-215.

³⁵ Bernhard Purin: Wiener Memorbuch der Fürther Klaus-Synagoge. In: Ders. (Hg.): Memorbuch (wie Anm. 25), S. 47-56.

³⁶ Keil: Hebräische und jiddische Quellen (wie Anm. 5), S. 48.

³⁷ Purin: Wiener Mem

³⁸ Das Ritual ist bere Zahlenwert ergibt entsprechenden Za

³⁹ Abgebildet in Purin dazu S. 50.

cherweise autobiographische Information eines der Fränklnachkommen kann der „Segensspruch des Wohltäters“ (*Birkat ha-Gomel*) auf Folium 29b interpretiert werden, der nach einer gefährlichen Reise, der Entlassung aus einer Gefangenschaft oder nach Errettung aus einer Gefahr gesprochen wird: „Gepriesen seist Du, Ewiger, unser Herr, König der Welt, der den Schuldigen Gutes erweist und mir so viel Gutes erwiesen hat“.³⁷ Neben weiteren Gebeten enthält der liturgische Teil des Memorbuchs auch Formeln für den großen und kleinen Bannspruch (*Cherem*) und für das magische Ritual der „Änderung des Namens“ in lebensbedrohlichem Zustand (*Schinuj ha-Schem*). Dabei wird feierlich der alte in einen möglichst positiven neuen Namen geändert, der sich aus anderen Buchstaben zusammensetzen und einen höheren Zahlenwert aufweisen soll, um den Todesengel zu verwirren und den Patienten vor ihm zu verbergen.³⁸ Im Gebetsteil auffallend sind die im barocken Stil verzierten Initialwörter und die Ausgestaltung mit Blumen, Blättern, Ranken, Vögeln und Phantasietieren.

Auch das Fürther Memorbuch enthält den obligatorischen Segensspruch für den Kaiser, der jeweils dem Herrscherwechsel und den Eheschließungen angepasst wurde (fol. 19a). Zuerst wurden Ferdinand III. und seine erste Frau Maria Anna (im Memorbuch *Anna Mirjam*) aus Anlass ihrer Krönung 1637 mit dem Segensspruch bedacht.³⁹ Annas Tod im Jahr 1646 und Ferdinands zweite Heirat mit Maria Leopoldine fanden keinen Niederschlag, doch der Name seiner dritten Gemahlin, Eleonore, wurde in hebräischer Kursivschrift mit Vokalisationspunkten (um den Namen korrekt auszusprechen) am Rand des Gebets vermerkt. Nach Ferdinands Tod 1657 wurde sein Name im Pergament weggekratzt und durch den seines 1658 gekrönten



Abb. 2: Memorbuch der jüdischen Gemeinde Wien (Fürth), fol. 4a (Gebet für den Monatsbeginn). Jüdisches Museum Franken

³⁷ *Purin*: Wiener Memorbuch (wie Anm. 35), S. 51.

³⁸ Das Ritual ist bereits im babylonischen Talmud, Rosch ha-Schana 16b, erwähnt. Der Zahlenwert ergibt sich aus der Gleichsetzung der hebräischen Buchstaben mit ihrer entsprechenden Zahl. Vgl. *Keil*: Gemeinde (wie Anm. 6), S. 43.

³⁹ Abgebildet in *Purin*: Wiener Memorbuch (wie Anm. 35), S. 43, Bild 19a, unten links, dazu S. 50.

Sohnes Leopold I. ersetzt. Die Namen der Gattinnen beließ man unverändert, Margarita Teresa fand keine Verewigung in Memorbuch der von ihr so gefürchteten und verachteten Juden. Wie im Misslitzer Memorbuch überdauerte auch hier der Name des Kaisers die Existenz der Gemeinde, die er vertrieben hatte.⁴⁰

Angesichts der Shoah und der gewaltsamen Versprengung des deutschsprachigen Judentums in alle Welt erscheint es außerordentlich – der Historiker Audrey Pomerance nennt es ein „großes Wunder“ –, dass sich das Fürther Memorbuch bis heute erhalten hat. Jahrzehntelang verschollen, tauchte es 1998 in einem Antiquariat auf und wurde vom Jüdischen Museum Franken erworben und restauriert. Die Provenienzforschung ergab keinen Hinweis, wo und auf welche Weise die Handschrift den Krieg überdauern konnte.⁴¹

Heutige Spuren: Hebräische Quellen aus Stein

Hebräische Quellen müssen nicht nur aus Pergament oder Papier bestehen. Deutlicher als die Codices und Bücher sind die steinernen Spuren jüdischer Kultur und Religion im städtischen Raum wahrnehmbar. Nur bescheidene sechs hebräische Buchstaben neben einem christlichen Symbol und der Jahreszahl sind auf einem von ursprünglich neun Grenzsteinen zu sehen, die den Verlauf der Grundherrschaft, auf der das Ghetto lag, markierten. Er zeigt das Kreuz des Wiener Bürgerspitals als Grundherrn, einen Davidstern im Kreis für die jüdische Gemeinde, das christliche Jahr 1656 und die hebräische Jahreszahl 416 nach der kleinen Zeitrechnung (in Abkürzung) für 1656.⁴²

Weitaus eindrucksvoller ist das „steinerne Archiv“ des ältesten jüdischen Friedhofs in Wien 9, Seegasse 9-11, auf dem Areal eines Seniorenheims der Stadt Wien. Der erste Grabstein stammt aus dem Jahr 1582, also 42 Jahre vor der offiziellen Gründung einer jüdischen Gemeinde. Wie erwähnt überdauerte er dank einer Stiftung der Brüder Fränkl in der Höhe von 4.000 Gulden die Vertreibung von 1670/71 und sogar die Zeit des Nationalsozialismus.⁴³ Die ursprüngliche Belegung macht das monumentale Editionswerk von Bernhard Wachstein aus dem Jahr 1912 zugänglich, mit den Abschriften und teilweise Fotografien der 931 damals vorhandenen Grabsteine sowie umfangreichen biographischen und genealogischen Angaben.⁴⁴ Die Grabstätte wurde im Zuge der allmählichen Wiederansiedlung von einzelprivilegierten Juden und Jüdinnen ab dem späten 17. Jahrhundert wieder belegt und 1783, mit der Saniierungsordnung Josephs II., endgültig geschlossen.

Seit 2004 werden sukzessive insbesondere die Grabsteine von Hofjuden wie Samson Wertheimer und von Rabbinern und Gemeindevorständen renoviert. Sensationellerweise konnten auch 310 Grabsteine aufgefunden und geborgen werden, die Mitglieder der Kultusgemeinde 1943 aus Angst vor Raub oder Schändung sowohl

⁴⁰ Keil: Hebräische und jiddische Quellen (wie Anm. 5), S. 48 f.

⁴¹ Pomerance: Die Memorbücher (wie Anm. 23), S. 111.

⁴² Wien Museum Inv. Nr. 117.086, abgebildet in Staudinger: Die Zeit (wie Anm. 2), S. 284 und Jüdisches Museum der Stadt Wien (Hg.): Hier hat Teitelbaum gewohnt. Ein Gang durch das jüdische Wien in Zeit und Raum. Ein Bedenkbuch. Katalog zur 11. Ausstellung des Jüdischen Museums der Stadt Wien. Wien 1993, S. 27. Die Angabe des Karmeliterklosters als Grundherr bei Keil: Hebräische und jiddische Quellen (wie Anm. 5), S. 69 ist zu berichtigen. Zum ursprünglichen Standort der Grenzsteine siehe Ignaz Schwarz: Das Wiener Ghetto, seine Häuser und seine Bewohner. Wien 1909, S. 226.

⁴³ Veran: Das steinerne Archiv (wie Anm. 34), S. 36-70, 98-100.

⁴⁴ Bernhard Wachstein: Die Inschriften des Alten Judenfriedhofes in Wien. 1. Teil 1540 (?)–1670. Wien 1912; 2. Teil 1669–1783. Wien 1917.

auf dem Friedhof s
vergraben hatten. N
des ursprünglichen
arbeiten abgeschlos

Schlussbemerku

Hebräische Quelle
sem Grund ist ihre F
Bevölkerung Wiens
vorstellen und durc
und Gedenken gebe
Produkte der Geleh
historischen Ereign
Krieg, dem Aufstar
Kaisern und deren E
für den Hof und der
auch ihre implizier
Frauen in der Geme
Würdigung von Ger
hinterließ die Juden
prächtigen barocken
zahlreiche religiöse
Struktur des einstig
mit einer multikult

⁴⁵ Überraschungsfun
religion/seegasse-1
gv.at/kultur/religio
Veran: Das steiner
von 1943).

Österreich in Ges

Gedruckt t

Impressum nach § 2
kunde. Redaktion: Dr
Dr. Andrea Schnöller
schaftsgeschichte@un
unverlangte Manuskri
der Redaktion aus. –
€ 45,-. Für Mitglieder
dentische Mitglieder
nur mit Jahrgangsende.
Anderthalbheft € 10,5

auf dem Friedhof selbst als auch am jüdischen Teil des Zentralfriedhofs am Tor 4 vergraben hatten. Nach der Restaurierung werden sie nach den vorhandenen Plänen des ursprünglichen Zustands wieder aufgestellt. Bis 2018 sollen die Renovierungsarbeiten abgeschlossen sein.⁴⁵

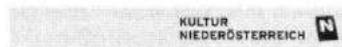
Schlussbemerkung

Hebräische Quellen sind nur den entsprechend Sprachkundigen zugänglich, aus diesem Grund ist ihre Rezeption in der allgemeinen Geschichtsschreibung zur jüdischen Bevölkerung Wiens marginal. Auch dieser Beitrag konnte nur einige wenige Texte vorstellen und durch sie einen kleinen Einblick in jüdisches Recht, Glaubensinhalte und Gedenken geben. Auch wenn sie mehrheitlich von Rabbinern verfasst sind und Produkte der Gelehrtenkultur darstellen, bieten sie doch auch Zugang zu allgemeinen historischen Ereignissen, wie in diesem Bearbeitungszentrum dem Dreißigjährigen Krieg, dem Aufstand der Chmielnicki-Kosaken, der Herrschaftsabfolge von zwei Kaisern und deren Eheschließungen, den Verdiensten von Bewohnern der Judenstadt für den Hof und der Judenfeindschaft des Wiener Bürgertums. Aufschlussreich sind auch ihre impliziten Aussagen – vor allem der Memorbücher – zur Partizipation der Frauen in der Gemeinde und ihre Hinweise auf Leben, Wirken, Anerkennung und Würdigung von Gemeindemitgliedern. Wenn auch vor beinahe 350 Jahren aufgelöst, hinterließ die Judenstadt ihre Zeugnisse und Spuren: die heute noch beeindruckenden, prächtigen barocken Grabsteine am Friedhof in der Seegasse, Hunderte Archivalien, zahlreiche religiöse und gelehrte Werke und nicht zuletzt Reste der topographischen Struktur des einstigen Ghettos im „Unteren Werd“, heute ein „angesagtes Grätzel“ mit einer multikulturellen und kreativen Bevölkerung.

⁴⁵ Überraschungsfunde auf Wiens ältestem Judenfriedhof. Online: www.wien.gv.at/kultur/religion/seegasse-funde.html; Restaurierung des jüdischen Friedhofs. Online: www.wien.gv.at/kultur/religion/seegasse.html (16.3.2017). Für die NS-Zeit und nach 1945 siehe *Veran: Das steinerne Archiv* (wie Anm. 34), S. 152-155, 160-169 und nach 175 (Plan von 1943).

Österreich in Geschichte und Literatur (mit Geographie) – ÖGL – AU ISSN 0029-8743

Förderung des wissenschaftlichen Lektorats
 durch die Kulturabteilung des Landes Niederösterreich
 Gedruckt mit Unterstützung des Zukunftsfonds der Republik Österreich
 und des Instituts für jüdische Geschichte Österreichs



Zukunftsfonds
 der Republik Österreich

Impressum nach § 24 MedienG.: Medieninhaber und Herausgeber: Institut für Österreichkunde. Redaktion: Dr. Andrea Schnöller, Koordination: Univ.-Prof. i. R. Dr. Hannes Stekl, Dr. Andrea Schnöller. A-1010 Wien, Hanuschgasse 3/Stiege 4/Top.1046 (e-mail: ioek.wirtschaftsgeschichte@univie.ac.at, www.oesterreichkunde.ac.at, Tel. + Fax 512 79 32). – Für unverlangte Manuskripte keine Gewähr. Die Beiträge drücken nicht unbedingt die Meinung der Redaktion aus. – Erscheinungshinweise: viermal im Jahrgang. Preis: Jahresabonnement € 45,-. Für Mitglieder des Institutes für Österreichkunde Jahresabonnement € 40,-; für studentische Mitglieder € 25,-. (Zuzüglich Versandkosten; inkl. 10% MwSt.). Abbestellungen nur mit Jahrgangsende. – Einzelheft ab Jahrgang 2013 € 15,-, ältere Jahrgänge: Einzelheft € 7,-; Anderthalbheft € 10,50; Doppelheft € 14,-; Satzherstellung: Melitta Binder, 3970 Weitra. – Druck: Interpress, Bécsi út 67, H-1037 Budapest